
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 22/1 (1995)

DOI: 10.11588/fr.1995.1.59284

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

zu Chrétien de Troyes deutlich zu machen. So habe Wolfram z. B. die zwei Sünden Percevals um eine dritte, den Verwandtenmord an Ither, erweitert, um dem dreiteiligen Gesellschaftssystem drei Verfehlungen an die Seite zu stellen. Pastrés Hauptleistung jedoch ist es, den Entwicklungsweg des Helden den drei Funktionen bzw. Ständen zuzuordnen. Auch lernen wir, bestimmte Attribute (Vögel, Reittiere und Planeten) als Symboltriaden der Trifunktionalität zu sehen. Der bäurische Seinszustand sei Pastré zufolge anhand des Drachen in Herzeloys Traum, des minderwertigen »pferdelin« und des Saturn, Planet der Schwärze und der »troisième fonction«, erkennbar; Parzivals Rittertum dagegen wurde durch den Falken, das Pferd des getöteten Ither sowie den Planeten Mars verdeutlicht; das Gralkönigtum schließlich zeige sich durch die weiße Taube, das Pferd, welches Parzival dem Gralritter abnimmt, und den Jupiter, König des römischen Pantheons. Das Gegenstück zu Soltane, wo Parzivals Mutter bewußt Herrschaftsfunktionen und Kriegsdienst tabuisiert und zur Welt der »laboratores« macht, sei die Gemeinschaft des Grals auf Munsalvaesche, wo nun umgekehrt alles, was der Fruchtbarkeit unterworfen ist, ausgeschlossen wird. Damit stütze Wolfram das System der feudalistischen Gesellschaft, in der dem unteren Stand die beiden oberen gegenüberstehen.

Pastrés Ansatz wirft ein interessantes Licht auf Wolframs Dichtung, und doch hätte man sich zuweilen ein tieferes Eingehen auf wissenschaftshistorische Sekundärliteratur gewünscht, denn auch die vorliegende Arbeit berührt Probleme mediävistischer Realienforschung. Nur so können bestimmte Elemente in Wolframs Werk vor dem Hintergrund zeitgenössischen scholastischen Wissens adäquat beurteilt werden. Als Beispiel sei das 8. Kapitel über »Les trois médecines et la guérison d'Anfortas« angeführt, in welchem der Verf. die Versuche, den wunden Gralkönig zu heilen, in drei Kategorien (pflanzliche, chirurgische und magische Medizin) einteilt, die den drei Funktionen (Bauer, Krieger, Priester) eigen seien; hier aber fehlen die Arbeiten und Ergebnisse Bernhard D. Haages (z. B. Studien zur Heilkunde im »Parzival« Wolframs von Eschenbach, Göppingen 1992).

Wolfgang WEGNER, Mannheim

Sandro CAROCCI, Baroni di Roma. *Dominazioni signorili e lignaggi aristocratici nel Duecento e nel primo Trecento*, Rom (École française de Rome/Palais Farnèse und Istituto Storico Italiano per il Medio Evo/Palazzo Borromini) 1993, 496 S., 13 Karten und 13 Tafeln (Collection de l'École française de Rome, 181 / Nuovi Studi Storici, 23).

Die (aus einer Tesi di Dottorato hervorgegangene) Studie untersucht den dynamischen Prozeß, bei dem es zwischen dem ausgehenden 12. Jh. und den ersten Jahrzehnten des 14. Jhs. einer relativ kleinen römischen Oberschicht, in späteren Quellen vereinzelt als *barones Urbis* bezeichnet, gelang, aufgrund ihrer finanziellen, politischen und militärischen Ressourcen ausgedehnte signoriale Besitzungen in Latium, den angrenzenden Regionen und im Kirchenstaat zu akkumulieren und eine bis weit in die Neuzeit hineinreichende Machtstellung in Zentralitalien zu gewinnen. Ziel der Arbeit ist es, die Formierung und Zusammensetzung dieser baronalen Besitzungen zu analysieren, die zum Machterhalt ausgeübten Herrschaftsformen einschließlich der Auswirkungen auf die ländliche Gesellschaft zu untersuchen sowie die Genealogien dieser Geschlechter systematisch zu rekonstruieren.

Basis für dieses Vorhaben bietet eine Einführung, in der neben einem Forschungsbericht vor allem die Ursprünge und Entwicklungsstadien der römischen Feudalaristokratie aufgezeigt werden. Carocci unterteilt den behandelten Zeitraum in vier Phasen, die wegen der dominierenden Rolle einzelner Päpste an Pontifikaten orientiert sind: In einer ersten Phase bis zum Tod von Gregor IX. (1241) förderten die Päpste (vor allem Innozenz III.) den Aufstieg einzelner Familien, bis sich im vierten Jahrzehnt des 13. Jhs., eingeleitet durch den vorausgehenden Einstieg der Orsini und Annibaldi in den römischen Senat, ein radikaler Wandel vollzog. Kennzeichen der zweiten Phase (ca. 1240–1277) sind ein weiteres Anwachsen der

Herrschaftsgebiete der Barone infolge einzelner Zugeständnisse der Anjou (an Colonna, Annibaldi, Conti, Malabranca), eine starke Entwicklung der Savelli und Annibaldi sowie eine Identitätsfindung der Feudalgeschlechter. In der folgenden Phase des Nepotismus (1277–1303) mit der engen Bindung der Päpste an ihre römischen Angehörigen läßt sich aufgrund der Besitzentwicklung und der überregionalen Ausrichtung der Barone (Heiratsverbindungen) endlich eine deutliche Trennung zwischen den führenden baronalen Geschlechtern und einer zweitrangigen, auf Rom begrenzten Finanzaristokratie feststellen, ehe mit dem avignonesischen Papsttum eine Periode der Kriege unter den Feudalfamilien und ihren einzelnen Zweigen begann. Der Abbruch der Studie im vierten Jahrzehnt des 14. Jhs. erklärt sich primär aus arbeitsökonomischen Gründen. Dahingestellt sei die rückwirkende (von einer Liste der *magnates Urbis* von 1305 ausgehende) Anwendung des Begriffs *barones* für das ausgehende 12. und 13. Jh., welche Carocci bereits in einem früheren Aufsatz (*Bullettino dell'Istituto storico italiano per il Medio Evo e Archivio muratoriano* 95, 1989, 71–122) zu erklären versuchte.

Der erste Teil der eigentlichen Studie beschäftigt sich mit der Formierung und der Organisation der baronalen Herrschaften, die trotz ihrer Ausdehnung bis ins Königreich Sizilien zumeist an ein oder zwei vom jeweiligen Clan kontrollierten Ausfallstraßen konzentriert waren und in günstiger Verbindung zu den römischen Niederlassungen standen. Interessant ist die von Carocci festgestellte Dynamik, nach der sich der Ankauf von Land und *castra* in neuen Gebieten, den vor allem Familien mit anfänglich verstreutem Besitz wagten, als ein Schritt in neue Allianzen und Beziehungen langfristig machtfördernd auswirkte, während Geschlechter mit ursprünglich konzentrierten Gütern diese lediglich miteinander zu verbinden suchten. Grundlage der Zuerwerbungen waren bekanntlich die Übernahmen von Kastellen als Lehen von Päpsten oder Königen (eingeleitet besonders durch Innozenz III. und Karl von Anjou) oder in Pacht von kirchlichen Institutionen sowie insbesondere Allodialerwerbungen; den Hintergrund bildeten die erstaunliche Finanzkraft der Barone, die Bereitschaft ländlicher Kommunen gegenüber einer aristokratischen Herrschaft, die Instrumentalisierung des Podestà-Amtes seitens der Adligen sowie zahlreiche Neugründungen befestigter Zentren (von Carocci als *incastellamento* des 13. Jhs. charakterisiert). Der starke süditalienische Einfluß (Normannen, Hohenstaufen, Anjou) zeigt sich unter anderem in einer langsamen Zunahme der ursprünglich in Rom unbekanntem Primogenitur mit den entsprechenden Diskriminierungen in der agnativen Erbfolge.

Der zweite Abschnitt widmet sich (trotz der bis zur zweiten Hälfte des 13. Jhs. schlechten Dokumentation) verschiedenen Aspekten der signorialen und baronalen Herrschafts- und Regierungsformen einschließlich der ländlichen Gesellschaft. Als Kennzeichen der baronalen Herrschaft betont Carocci die Fähigkeit zur Expansion, den harten Zugriff gegenüber den Untergebenen, die ungewöhnliche Einheit von Territorialherr und »signore fondiario« (Landeigentümer und Gerichtsherr) sowie die vollkommene Kontrolle kirchlicher Strukturen. Im Gegensatz zur traditionell signorialen Herrschaft implizierte die baronale eine größere Verbreitung kondominialer Formen und erhöhten Allodialbesitz, eine Produktivitätsförderung durch die Forderung des Pachtzinses in Ernteanteilen, eine tendenziell geringere soziale und ökonomische Diversifizierung der Einwohner sowie eine Festigung der gesellschaftlichen Gemeinschaft in den Kastellen.

Der dritte und sicherlich wichtigste Abschnitt der Untersuchung liefert einzelne Studien zu Genealogie und Besitz von dreizehn baronalen Geschlechtern; dazu gehören die Anguillara, Annibaldi, Boccamazza, Caetani, Capocci, de Cardinale (Bonaventura, Romani), Colonna, Conti, Normanni (Alberteschi), Orsini, Sant-Eustachio, Savelli und Stefaneschi, deren Angehörige jeweils in übersichtlichen Stammbäumen aufgelistet und deren Besitzungen kartographisch erfaßt werden. Im ansonsten sorgfältig korrigierten Literaturverzeichnis sind leider nicht alle Titel, die sich im Text abgekürzt zitiert finden

(z. B. S. 388: Thumser, Zwei Testamente), aufgelöst. Bedauerlich ist das Fehlen einer Zusammenfassung der relativ heterogenen und partiell mühsam zu lesenden, aber durchaus wichtigen Forschungen.

Ingrid BAUMGÄRTNER, Kassel

Véronique LAMBERT, *Chronicles of Flanders 1200–1500*. Chronicles written independently from ›Flandria Generosa‹, Gent (Maatschappij voor Geschiedenis en Oudheidkunde te Gent) 1993, 176 S. (Verhandelingen der Maatschappij voor Gesch. en Oudheidkunde te Gent, 19).

Diese Arbeit steht in der Tradition einer belgischen Schule der Quellenkatalogisierung, deren wichtiger, aber nicht einziger Anreger bekanntlich L. Genicot ist. Sie wird vorgestellt als Teil eines umfassenden Programms des Studiums der erzählenden Quellen der südlichen Niederlande, das von dem Fonds voor Kollektief Fundamenteel Onderzoek (FKFO) unterstützt wird. Das auf Chroniken Flanderns gerichtete Werk V. Lamberts ist zweigeteilt, erstens auf die mit der ›Genealogia comitum Flandriae‹ zusammenhängenden Chroniken und zweitens auf die übrigen. Dieser letztere Teil wird hier auf Englisch vorgelegt, ausnahmsweise, wie es im Vorwort von Ludo Mils heißt, um eine größere Aufmerksamkeit des Auslandes auf die flämischen Chroniken zu lenken: also im Kampf gegen die Provinzialisierung der Geschichtsforschung, die in der Tat von allen Seiten droht.

Die mittelalterliche Grafschaft Flandern ist nicht sehr groß und so ist auch die Zahl der 17 hier vorgestellten Chroniken bescheiden. Die Auswahl ist in der Einleitung ausführlich begründet. Es handelt sich dabei um so unterschiedliche Gattungen wie die Chronik des Giles Li Muisis, John Froissart, Chronique Normande (die Flandern berücksichtigt), Bartholomew van der Beke usw., die alle in neuzeitlichen, z. T. kritischen Editionen etwa der MGH oder der CCF (warum wird das erste Kürzel im Sigla-Verzeichnis aufgelöst, das zweite aber nicht?) vorliegen. Es fragt sich wirklich, ob es nichts Ungedrucktes gibt. Allein das Verzeichnis der ungedruckten Martin von Troppau-Fortsetzung von A.-D. v. den Brincken (Deutsches Archiv 41, 45; 1985, 1989) nennt Texte in den Bibliotheken von Brügge, Brüssel und nordfranzösischen Städten. Ganz unverständlich ist die Rechtfertigung des Unternehmens in dem schon genannten Vorwort: Die Unterscheidung der Chroniken sei durch die Edition von J.-H. De Smet 1837 verwischt worden, der mehrere Chroniken zu einer vereinigt habe. Auf welche Chroniken trifft dieser Vorwurf zu?

Die 17 Chroniken werden nach einem einheitlichen Schema vorgestellt: Autor, Inhalt, Entstehung, Vorlagen, Manuskripte, Editionen, Bibliographie. Bei den Vorlagen scheint zuviel Gewicht auf die ausdrücklichen zitierten Quellen gelegt worden zu sein. Das führt z. B. gleich in dem ersten Artikel über Baldwin of Ninove gewaltig in die Irre. Denn die ausdrücklichen Quellenzitate sind oft aus der eigentlichen (manchmal ungenannten) Vorlage abgeschrieben. In dem Fall des Baldwin of Ninove hatte die Verfasserin das Pech, den entsprechenden Artikel im VL (Die deutsche Literatur des Mittelalters 1, ²1978) zu übersehen, hinter dem ihre eigenen Ausführungen zurückbleiben. Sie wurde also selbst ein Opfer der angesprochenen Provinzialisierung. Solche gravierenden Mängel wurden in den folgenden Artikeln nicht entdeckt, wenn auch zu sagen ist, daß es z. B. über John Froissart eine ganze Bibliothek gibt, die hier nicht erfaßt wurde, was immerhin in einer Fußnote eingeräumt wird.

Im ganzen kann man sagen, daß Werke dieser Art immer ihren Nutzen haben und benutzt werden. Allerdings sollte man sich nicht zuviel von dem Buch versprechen.

Rolf SPRANDEL, Würzburg